

18.5 Am Abend eines langen Tages (A hard day's night)

Lange Blicke in halb geleerte Gläser, prüfend, wissend, verstehend, verlegen zuweilen – Zigaretten, selbstgedreht oder aus dem Automaten – es stellt sich dar in diesem Buch, als seien wir Krebsies permanent am Saufen, Rauchen, meinethalben am Kiffen. Grad, als seien die wirklich relevanten Gespräche immer nur am Tresen, Bier-tisch oder in vom Wein geläuterter Stimmung verlaufen. Idealerweise bei Caipirinha, nicht zu vergessen.

Ein Stilleben, nicht wahr?

Nun – so *ganz* daneben ist der Eindruck nicht. Wo packt der Krebsie denn die schmerzgestählte Seele aus? Wo findet er Gelegenheit zum Austausch seiner Reichtümer, seiner Defizite und Belastungen?

Gewiss nicht in der Stille der Yoga- oder Tai-Chi-Gruppe, nur selten während der therapeutischen Leibesübungen auf trockenem Terrain oder im Schwimmbad bei der Wassergymnastik. Unsere Rekruten im Kampf gegen die Unbill der Inkontinenz werden die Beckenboden-Gymnastik nutzen, um hilfreiche Tricks und Erfahrungen aufzunehmen und weiterzugeben, Stomaträger die Kompetenz ihrer Lehrmeister und erfahreneren Gefährten für jede denkbare Anleitung auf dem Weg zur Bewältigung von Alltagssituationen.

Doch all das ist nur des Tages Arbeit – bei allem Erfolg und sichtbaren Vorankommen, bei allem – möglichen – Spaß dabei. Nicht mehr als harte Arbeit.

Wenn dann der graue Abend dräut, so zünden fürsorgliche Engel die trostspendenden Lichter der örtlichen Weinstuben und Bierlokale an, Wegweiser in den Schoß der Gemeinschaft.

Hier beschnuppern wir einander, vorsichtig zunächst, suchen Annäherung, die Geborgenheit des Kreises von Gleichgesinnten. Hier finden wir uns zu Gruppen, loten Sympathien aus, versuchen, Gespräche aufzubauen. Wir geben Runden aus, bieten Zigaretten an, prosten einander zu, verlieren uns in weit- wie weltläufigen Betrachtungen und

begrüßen jede Übereinstimmung als ein wertvolles Gut, einen Beweis des Echten und Wahren.

Unsere Themen kreisen nicht zwingend um die Krankheit. Zuvorderst wollen wir Spaß und Entspannung. Wir alle haben die dunkle Seite gesehen, wir alle wissen, wie plötzlich und ultimativ der Zauber des Lebens enden kann. Wer als Neuer hinstößt, sollte angelegentlich einen guten Witz parat haben. Gern geschmacklos, sexistisch gar, doch neu sollte er sein, mit möglichst überraschender Pointe. Ganz wie im richtigen Leben. Auch Behindertenwitze sind willkommen, denn hier gibt es keinen Beifall von der falschen Seite – soviel ist garantiert.

Die Frage nach der genauen Art der Erkrankung wird kaum direkt gestellt. Insbesondere ausscheidungs- oder geschlechtsspezifische Defekte sind oft nicht in solch ausreichendem Maße verarbeitet, dass der Einzelne vor einer größeren Zuhörerschaft frank und frei darüber berichten könnte. Scham regiert, Wissensdrang und Neugierde bescheiden sich brav hinter verstehender Rücksichtnahme. Dies gilt für Frauen wie Männer.

Doch die Nähe der Gemeinschaft wärmt wie ein bullernder Kachelofen im klirrenden Frost des Lebenswinters. Wachsendes Vertrauen durchzieht die Luft wie der Duft schmorender Äpfel im Bratrohr, der Kreis rückt zusammen, die Stimmung wird vertraulich. Ängste schmelzen, Barrieren fallen. Es riecht nach Vanille.

Und irgendwann taut jeder auf. Köpfe werden zusammengesteckt, Zwiegespräche entstehen. Ein Austausch von Vertraulichkeiten, Erfahrungen und Gemeinsamkeiten. Zuweilen kommt ein Dritter, ein Vierter hinzu, trägt bei, was noch zu sagen ist, rundet verbleibende Kanten. Der Rest der Truppe verharrt in Toleranz. Keine Einmischung, keine Eifersüchteleien. Ein jeder sucht und gewährt Zugang im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Zeitweise wird es schon schwierig, sich überhaupt nur vorzustellen, dass es tatsächlich Menschen *ohne* Krebs gibt – dort draußen, in der normalen Welt.

So erfreulicher- wie überraschenderweise aber gehen heutzutage immer mehr Patienten – Männer nicht anders als Frauen – zunehmend offensiv mit der Geschichte ihrer Erkrankung um. Brust- oder Prostata-, Blasen-, Darm-, Gebärmutter- oder Hodenkrebs – früher Tabuthemen par excellence – sind heutzutage auch schon mal Gegenstand der Gespräche am Frühstücks-, Mittags- oder Abendtisch.

Das verspricht Tauwetter.

Nach und nach entwickeln wir eine zunehmende Sensibilität, ein offenes Ohr für die vielfältigen Krankengeschichten und die menschlichen Tragödien, die sich dahinter verbergen, ein neugieriges Interesse an den körperlichen und seelischen Befindlichkeiten unserer Weggefährten. Schicksale werden zu Gemeingut.

Eine Patientin lernte ich erst eine Woche nach ihrem ursprünglich vorgesehenen Antrittstermin kennen; bis dahin war ihr Platz bei Tische leer geblieben. Eigentlich hatte sie zuvor nur noch schnell die obligatorische Nachsorge-Untersuchung in der urologischen Abteilung ihres Krankenhauses abhaken wollen, um sich anschließend in der Kur körperlich und seelisch wieder aufbauen zu lassen. Wie man halt so denkt und plant. Mit dem Untersuchungsergebnis jedoch kam der nächste Schock: Ihr Blasenkrebs war erneut erwacht, die gepackten Koffer konnte sie sich also gleich wieder zurückschicken lassen.

Als ich sie dann – nach ihrem Krankenhausaufenthalt – erstmalig in der Kurklinik antraf, da weinte sie beim Frühstück. Für mich selbst war es seinerzeit die erste Kur, daher war ich noch etwas ungeübt im Umgang mit den Gepflogenheiten des Kurbetriebes selbst wie insbesondere mit seinen Patienten. So saß ich still verschüchtert an ihrer Seite, bemüht, irgendetwas Tröstliches, möglichst wenig Dummes zu sagen, ohne mich dabei über die Maßen aufzudrängen. Wie gut oder schlecht ich das damals auch immer hinbekommen haben mag – es hat mich doch erschüttert: Sie war die erste Krebsie, die ich weinen sah.

Zum Abschied, wenige Wochen später, blickte sie mir ernst in die Augen: »Deine Art Krebs haben sie inzwischen ja ganz gut im Griff, alles Gute für dich. – Was mich betrifft, wer weiß ... Vielleicht trage ich

demnächst so ein kleines Handtäschchen an der Seite, mit Katheter durch die Bauchdecke, oder ich lasse mir einfach aus einem Stück Darm eine neue Blase machen. Soll ja ganz phantastisch sein, was die heutzutage so bewerkstelligen ... Na ja, Hauptsache leben.«

Lächelte noch einmal, mit feuchten Wimpern, nahm ihr weniges Restgepäck auf und schritt geübten Ganges durch die Automatiktüren des Portals, die paar Treppen hinunter, zur wartenden, dunklen Limousine. Figurbetonter Rock, attraktive Beine, die Naht der Nylons sauber platziert, vertikal auf der Wade über hohen Pumps. Perfekte Show. Eine strahlende, todunglückliche Frau, so tragisch, und doch einfach schön. Die Dietrich selbst hätte es kaum besser hingekriegt.

Tief berührt hat mich auch die Reaktion einer Mitpatientin, die schon seit Jahren an immer neuen Brusttumoren und Metastasen litt und selbst hier in der Kurklinik fortwährend unter Chemotherapie stand. Wir hatten uns über das Abendbrot hinaus etwas verplaudert, und während unserer Unterhaltung konnte ich beobachten, wie die Finger ihrer rechten Hand beständig sachte über ihr Brustbein strichen. Unvermittelt hielt sie in ihrer Erzählung inne und sah mich starr an:

»Du, ich glaube, hier ist wieder etwas, ich fühle das schon seit ein paar Tagen ...« Kurze Pause, sie senkte den Blick, dann schossen ihr die Tränen in die Augen: »Verdammt, ich hab' solche *Angst!*« Diese Worte sprach sie sehr leise, fast zu sich selbst, verzweifelt und leise.

Wie ich sah, dass die Weinkrämpfe nach ihr griffen, wie sie von Schluchzen geschüttelt wurde, die Hände vors Gesicht geschlagen, da ging ich still um den Tisch herum, nahm sie vorsichtig in den Arm, wiegte sie sanft wie ein Baby, hin und her, hin und her:

»Ruhig, ruhig ...«

Verdammt Scheiße, was weiß die Welt davon, was diese Krankheit den Menschen antut?!

»Du bist ja pervers!«, warf mir ein mäßig verständiger Kommilitone empört vor, nachdem ich mich bei ebendieser Patientin einige Abende

später am Biertisch ausführlich über ihre Erfahrungen mit dem venösen Portsystem erkundigt und sie um Zusendung von entsprechenden Informationsbroschüren gebeten hatte. – »Nein, bin ich *nicht!*« – zumindest nicht diesbezüglich.

Mich interessiert einfach *jede* Krankheitsgeschichte, gleich welcher Art, rein aus Prinzip. Und lass' es Neugierde sein, wissenschaftlich begründet oder sonstwie: Ich höre hier, ich höre da, ich lerne vieles, was ich zunächst nicht unbedingt für mich, in weiteren Gesprächen aber für andere verwerten kann. Ich kann Informationen sammeln, einander zuordnen, an andere weitertragen, kann auf einschlägige Literatur verweisen, letztendlich Menschen zusammenbringen, deren einer die noch jungen Probleme des anderen bereits durchlebt hat.

Ich habe die Wahl: Ich kann herumjammern, um Mitleid heischen, mich absondern, mich tot stellen meinetwegen – oder ich kann versuchen, offen zu sein, zuzuhören, zu verstehen, zu vermitteln, zu helfen.

Oder schlicht zu profitieren: Denn keiner von uns kann wissen, was das Leben im weiteren Verlauf noch an Bonbons für uns bereithält.

Also, liebe Engel: Lasst sie brennen, eure freundlichen Kerzen, die uns Suchende liebevoll zueinander führen. Unsere besten Freundschaften sind noch immer unter nächtlichem Schummerlicht an den schweren Eichentischen der örtlichen Tavernen gewachsen.

Und sie halten seither so einiges aus.